

then it is surprising to be told that sportsmen change their questionnaire answers in line with a hypothetical norm! Had they done so, then the literature should be much more overwhelmingly in favour of the theories in question than it actually is. Our large-scale studies (EYSENCK 1967; 1981) have in fact failed to detect any tendency of very large numbers of subjects tested to try to give different impressions on the questionnaires from those we obtained, and the high correlations between questionnaire and objective laboratory measures are a good indication of the truthfulness of respondents under non-selection conditions.

Consider also, as a typical example of the accuracy of self-reports, the study cited by us of shooters in the British A and B teams, where a significant difference was found in neuroticism, with the members of the A team more stable than the members of the B team. This is, of course, what one would have expected and predicted, but it can hardly be explained in terms of MUMMENDEYS hypothesis. To find that even among such closely matched sportsmen as the members of these two teams, significant differences in the predicted direction can still occur does not suggest that sportsmen as such deny the presence of neuroticism, whereas non-sportsmen acknowledge it.

I will not, here, enter into a discussion on the usefulness and value of traits in the description of personality, and particularly in relation to the characterization of sportsmen and controls; a lengthy discussion of the situation has been given by EYSENCK / EYSENCK (1980), and this would not be the place to repeat our arguments. We believe MUMMENDEY to be mistaken here, as elsewhere, in his arguments and his beliefs; traits are valuable and important aids in describing personality, and they have given sufficient positive results to make it doubtful whether any alternative type of analysis would give similarly positive results, let alone better outcomes. In brief, we believe that MUMMENDEYS arguments are invalid throughout, and that his analyses are misleading. There is a relationship between sport and personality, very much as postulated in the EYSENCK / NIAS / COX monograph, and this relationship will emerge much more clearly when the quality of the empirical work done in this field improves beyond the rather elementary level which it has reached so far. In particular, much more specific hypotheses are required to be stated and tested, to replace the grossly oversimplified notion that sportsmen as a whole must differ in identical ways from all non-sportsmen. To suggest this improvement in the formulation of theories was one of the major points of our paper, and it is sad to note that MUMMENDEY has completely disregarded it.

HANS DIETER MUMMENDEY: *Sport Persönlichkeit, Wissenschaft.*

*Eine Antwort auf H. J. Eysenck*

Mein Beitrag zum Thema „Sportliche Aktivität und Persönlichkeit“ (1983) provozierte H. J. EYSENCK zu einer umfassenden Replik, derzufolge meine dort angestellten Analysen und Schlußfolgerungen in Gänze falsch sein sollen. Eine in derartigem Maße totale Kritik ist in wissenschaftlichen Diskussionen aller Erfahrung nach selten, und sie überrascht, zumindest mich.

Ich konnte „tertiäranalytisch“ zeigen, daß sich die in den Sammelreferaten zum Komplex „Sport und Persönlichkeit“ von SACK (1982 a) und EYSENCK / NIAS / COX (1982) berücksichtigten Arbeiten nur relativ wenig überschneiden und daß EYSENCK u. a. nur 17%, SACK nur 39% der von SINGER / HAASE zum gleichen Thema bereits bearbeiteten Literatur berücksichtigen. Neben dieser offensichtlichen Divergenz hinsichtlich des verwendeten Datenmaterials zeigt sich ebenfalls eine Divergenz bezüglich der jeweils gezogenen Schlußfolgerungen: EYSENCK u. a. konstatieren „undoubted fairly close relationships“ zwischen Sport und Persönlichkeit, während SACK insgesamt eine „Inkonsistenz der Ergebnisse“ und „geringe Varianzaufklärung“ feststellt. Daß sich auch unter den von SACK referierten Studien einige finden, die Zusammenhänge zwischen sportlicher Aktivität und Extraversion, Neurotizismus usw. zeigten, wird nicht verschwiegen, sondern trägt gerade zu der konstatierten „Inkonsistenz“ der Ergebnisse bei.

Meine — wie mir scheint plausible — Interpretation dieser Divergenzen in den Schlußfolgerungen der beiden Autoren(gruppen) vermutete „bei der Analyse der Fachliteratur wirksame Selektionsprozesse“ (vgl. S. 18 meines Beitrags), und zwar derart, daß möglicherweise das starke Bedürfnis, eine ganz bestimmte persönlichkeitspsychologische Hypothese zu stützen, zu anderen Selektionen führen könnte, als dies bei einem nichthypothesengebundenen Autor der Fall wäre — EYSENCK hingegen hält von dieser Überlegung nichts. Er sieht statt dessen die Divergenz darin begründet, daß er selbst eher die wissenschaftlich qualitätsvolleren (und somit SACK eben die weniger guten) Arbeiten berücksichtigt habe.

Meine Analyse bringe eben die „guten“ und die „schlechten“ zusammen, und so werfe ihr Referent dadurch, daß er es versäume, methodologische Qualität zu berücksichtigen, fundamentale wissenschaftliche Prinzipien über Bord. Damit schlägt EYSENCK selbstverständlich auch SACK, dem es hier ähnlich ergeht wie dem tertiär-analytischen Esel. Dabei ist festzustellen, daß SACK, anders als EYSENCK u. a., die von ihm berücksichtigten Arbeiten zum Komplex „Sport und Persönlichkeit“ methodologisch sorgfältig diskutiert.

Neben diesem Vorwurf der simplizistisch quantitativen Vernachlässigung von Qualitätsunterschieden, welche die Divergenz in den Schlußfolgerungen der beiden Übersichtsreferate erklären soll, steht in EYSENCKs Replik allerdings die Feststellung, zwischen den beiden Sammelreferaten gebe es gar nicht die wesentliche Divergenz, wie ich sie in meiner Analyse darstellte. Vielmehr nimmt EYSENCK große Übereinstimmung in beiden Argumentationen wahr, eine Übereinstimmung natürlich derart, daß die von EYSENCK selbst immer wieder vertretene Annahme einer Sportlerpersönlichkeit auch von SACK mitgetragen werde. Wie bereits angedeutet, sind auch unter den von SACK zitierten Arbeiten selbstverständlich einige, die eine — allerdings sehr differenzierte — Bestätigung der These einer Sportlerpersönlichkeit im EYSENCKschen Sinne unterstützen (differenziert etwa insofern, als sich solche Zusammenhänge in Abhängigkeit von der Integration der sportlichen Aktivität in die Berufsrolle unter Umständen verstärken könnten). Es hieße allerdings doch gewaltig zu generalisieren, wollte man hier Tenor und Fazit der SACKschen Analyse insgesamt wiederfinden — der Autor konstatiert ganz eindeutig eine „geringe Varianzaufklärung“ durch die bisherigen Arbeiten.

EYSENCK stellt meine Arbeit als unseriös hin. Er spricht von Unwahrheit, Unzulässigkeit des Vorgehens, Nicht-Ernstzunehmendem, Ungültigkeit, statistischer Absurdität, Bedeutungslosigkeit, Fehlerhaftigkeit, Irreführung. Hierunter ist vor allem mein Vor-

gehen subsumiert, Dichotomisierungen von Daten an der 50-Prozent-Marke einzubeziehen — ein Vorgehen, das aus pragmatisch-statistischen Gründen überall in der Psychologie üblich, bei ausreichenden Datenmengen unproblematisch (wenn auch in manchem Einzelfalle ungerecht) ist und im allgemeinen nur die Aufregung von Studenten der Anfangssemester hervorruft. EYSENCK scheint hier implizit für die Beschränkung auf einen Extremgruppen-Vergleich zu plädieren — ein Vorgehen, das nun mir wiederum als nicht unproblematisch erscheint.

Wenn man wie EYSENCK seit langem beharrlich an der Elaboration eines ganz bestimmten Persönlichkeitsmodells arbeitet, sollte man sich der Herausforderung durch Sekundär-Analysen stellen, anstatt sie in Bausch und Bogen abzutun und sie mit den Argumenten, Quantität werde statt Qualität berücksichtigt oder „Ein Ereignis vom Typ .49 kann doch nicht vernünftigerweise etwas ganz anderes sein als ein Ereignis vom Typ .51“, als unwissenschaftlich hinzustellen. Man sollte auch nicht einerseits nach Differenzierung rufen (wenn z. B. eine grobe Zusammenfassung von Daten gerade per definitionem Kern des methodischen Vorgehens ist), andererseits aber das Bemühen um Differenzierung in der Argumentation des vermeintlichen Gegners einfach nicht wahrnehmen oder gar mißverstehen wollen, wenn sie der eigenen Argumentation nicht entspricht (z. B. wenn ich mich im Kontext der Diskussion um das Trait-Konzept, vgl. S. 19 meines Beitrags, gerade für eine differenzierte Behandlung des Person-Situation-Problems einsetze).

Es sei daher noch einmal daran erinnert, daß ich mich ausdrücklich auf die Position von HERRMANN (1980) bezogen habe, der für ein wohlverstandenes Konzept der Persönlichkeitseigenschaft plädiert, das situative Einflüsse von vornherein in den Trait-Begriff integriert. Die relative Stabilität einer Persönlichkeitseigenschaft gilt von vornherein für ganz bestimmte, klar definierte Situationen — diese Aussage hat Gültigkeit gerade auch für das EYSENCKsche Modell der Persönlichkeit und ihrer Messung. Ich mache mir das Stereotyp der Situations-Unabhängigkeit oder gar der relativen Wertlosigkeit von Traits gerade nicht zu eigen.

Aus eben diesem Grunde schenke ich aber seit langem der konkreten Situation, in der die Persönlichkeitsmessung erfolgt, besondere Beachtung. Angesichts des Standes der Response-Set-Forschung (vgl. MUMMENDEY 1981) verschlägt es einem den Atem, wie EYSENCK immer wieder Einwände zum Komplex „soziale Erwünschtheit“ abtut. Mein Versuch, Sportleruntersuchungen in Termini der Impression-Management-Theorie zu interpretieren, ist sicherlich nicht der Weisheit letzter Schluß, und es ist auch anzuerkennen, daß sich EYSENCK um die Beibringung empirischen Materials bemüht, das die *Social-desirability*-Einwände abschwächen helfen soll; man muß jedoch nach wie vor die Feststellung treffen, daß es sich bei den Extraversion- und Neurotizismus-Skalen um *Social-desirability*-Skalen par excellence handelt.

Schließlich habe ich EYSENCKs und SACKs Übersichtsreferate gewählt, weil sie in meinen Augen genügend Substanz aufweisen, um das Verhältnis zwischen Psychologie und Sportwissenschaft fruchtbar zu beeinflussen. Der interessierte Leser sei deshalb auf diese beiden Originale verwiesen. Er wird dann selbst beurteilen, ob beide tatsächlich zu dem gleichen Ergebnis bezüglich wissenschaftlich gesicherter Zusammenhänge zwischen sportlicher Aktivität und Persönlichkeit kommen oder ob die eine von den beiden — nämlich die von EYSENCK u. a. — für sich allein in Anspruch nehmen kann, die qualitativ besseren Arbeiten berücksichtigt zu haben.